



Nr. 174.

Freitag, den 28. Juli 1905.

20. Jahrgang

Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

„Ein wenig Fleischbrühe mit einem Ei, Herr Doktor, sonst gibts noch nichts, stammelte die Alte, sich die Freudenthränen aus den Augen wischend.“

Während Babette eilig davon trippelte, um ihrem Patienten das Frühstück zu besorgen, nahm Richard die Hand der Mutter in die seinige, schaute ihr ins Gesicht und sagte: „Arme Mama, Du siehst recht angegriffen aus, und das thut mir doppelt leid, weil ich Dein leidendes Aussehen auf dem Gewissen habe. Ich bemerkte es schon gestern aber ich war zu schwach, um zu reden. Geuet fühle ich mich ganz wohl und ich hoffe, in einigen Tagen meine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen zu können.“

„Wir wollen abwarten, was der Geheimrath sagt,“ versetzte die Gräfin.

„Ah, Horst behandelt mich, — da habe ich also trotz meines Fiebers recht gesehen!“

„Er kommt jeden Tag herüber.“

Babette brachte jetzt eine Tasse mit Fleischbrühe und schaute vergnügt zu, wie der Geislliche sie in wenigen Zügen leerte.

„Hat jemand nach mir gefragt, liebe Alte?“ erkundigte er sich, ihr die Tasse zurückgebend. „Und wurde ich auch ins Gefängnis gerufen?“

„Nein, es war niemand da, außer dem Herrn Direktor und dem Herrn Inspektor, die täglich nachfragten. Und gestern war ein älterer Herr da, es muß ein Fremder sein, er heißt Nelson oder —“

„Mr. Nelson aus Wiesbaden?“ rief Richard bestigt.

„Nelson, ja, das wirds wohl gewesen sein, und von Wiesbaden hat er auch was gesagt; seine Sprache ist aber so kurios, ich habe ihn nicht recht verstanden.“

„Seit wann kennst Du diese Leute?“ fragte die Gräfin unangenehm überrascht, wie es schien.

„Ich kenne nur Mäx Nelson, traf sie unlängst hier in einem befreundeten Hause. „Weißt Du, wie es der Nesi Ott geht, liebe Mama?“

„Besser; Horst meint sie werde in vier bis fünf Wochen wieder ganz hergestellt sein.“

„Und wie steht die Angelegenheit sonst, weiß man noch immer nicht, wie es eigentlich zugegangen ist!“ fuhr Richard pochenden Herzens fort.

„Ich glaube nicht, wenigstens habe ich nichts gehört. Jetzt mußt Du Dich aber wieder ruhig verhalten, Richard“, und, um jedes weitere Geplauder abzuschneiden, setzte sich die Mutter, ein Gebetbuch aufschlagend ans Fenster.

Sie konnte den Patienten wohl am Sprechen hindern, doch nicht am Denken, und letzteres wirkte wohl noch viel angreifender denn es waren gerade keine angenehme Gedanken, die ihn beschäftigten. Die Jugendkraft hatte allerdings das Fieber besiegt, doch das Leid, welches es hervorgerufen, bestand fort, und die Erinnerung daran war mit einem Male wieder lebendig geworden.

Wie Richard da lag, prägte sich in seinen auf die Gräfin gerichteten Blicken tiefer Schmerz aus. — Würde sie, die gewissen-

Nachdruck verboten.

haste, stolze Frau, es ertragen, wenn auf ihres Vaters Andenken ein Schatten fiel!

Wie war es möglich, daß der Vater, den jedermann wegen seiner strengen Gerechtigkeit und edlen Gesinnung rühmte den eigenen Sohn verleugnet hatte? So lange er nicht die Gründe kannte, die den Verwagten geleitet, durfte er sich kein Urtheil erlauben; dann kam es ihm überhaupt nicht zu, sich zu seines Vaters Richter aufzuwerfen. Das einzige, was ihm oblag, war, soviel als möglich gutzumachen, was man an Edgar verschuldet, und der Mutter das bittere Weh tragen zu helfen das von ihr abzuwenden er sich außer Stande fühlte.

Babette öffnete die Thür vor dem Geheimrath Horst, der lächelnd eintrat, dem Patienten vertraulich zunickte und die Gräfin durch eine Verbeugung begrüßte.

„Hier scheint es ja ganz famos zuzugehen; unser Sorgenkind schaut wieder mit so hellen Augen in die Welt, als ob es von den überhanden bösen Tagen gar nichts wüßte,“ sagte er, die sich ihm entgegenstreckende Hand Richards herzlich drückend.

„Ich fühle mich ganz frei und leicht.“

„Schön!“

„In einigen Tagen kann ich mein Amt wohl wieder versehen.“

„Famoser Einfall! Wenn es mit einem so gestanden hat, wenn man so obgearbeitet ist, darf man unter Monaten nicht an die Wiederaufnahme der Geschäfte denken!“ rief der Arzt.

„Man braucht mich —“

„Wird sich aber dennoch ohne Sie behelfen müssen. Nächste Woche entführt unsere verehrte Gräfin den Herrn Sohn nach Wiesbaden; ich weiß eine kleine Villa, die für Sie wie geschaffen ist. Unser „Nizza“ ist das richtige Erholungsplätzchen. Bitte recht sehr, keine Einnrede.“

Richard seufzte, unterließ aber jeden Widerspruch.

Hierauf wendete sich der Geheimrath an die Gräfin und fuhr im Plaudertone fort: „Haben Sie schon gehört, Gräfin, daß jener Boleband, den man eines Attentates an der Ott verdächtigte so unschuldig wie ein neugeborenes Kind ist? Der Jägerbursche hätte etwas klügeres thun können, als so viel Lärm um nichts zu machen. Das Mädchen wurde gestern vernommen und erklärte: Da sie sich im Walde ohnehin verspätet hatte, habe sie es eilig gehabt, nach Hause zu kommen, sei daher rasch gelaufen, im Dunkeln an einen Stein gestoßen der im Wege lag, und dadurch zu Fall gekommen. Sie sei ganz allein gewesen, und es habe sie niemand angegriffen oder verfolgt. Den Amerikaner hätte sie zum ersten Male in ihrem Leben gesehen, und da sie ihn im Walddunkel für ihren Vater gehalten habe, mit dem er von gleicher Größe sei, wären sie in ein Gespräch gerathen. Er habe sie eine Strecke weit begleitet und sie der drohenden Neben wegen, die ihr Vetter ausgestoßen hatte, als er sie zusammen sah, bis nach dem Försterhause bringen wollen; als sie dies ablehnte, hätte er sich sogleich zurück gezogen und sei ihr auch nicht wieder zu Gesicht gekommen. — Was sagen Sie dazu, meine Herrschaften, die Geschichte von der Verwechslung mit dem Vater ist nicht besonders schlaue Ausgedacht!“

„Nein, und wie thut der alte Ort leid, er ist ein so braver Mann“, erwiderte die Gräfin.

„Nun, es braucht sich ja nichts Schlimmes hinter dieser Ausrufe zu verbergen. Die kleine wird an jenem Abende mit irgend einem jungen Burschen ein Stellbildein im Walde verabredet haben und will dies wohl den Herren vom Gerichte nicht eingestehen. Es hat ja auch nichts auf sich, die Hauptsache ist, daß sie die Unschuld des Amerikaners konstatierte, die unser Hochwürden übrigens schon vorher herausgebracht hatte.“

„Wie bist Du dazu gekommen, das herauszubekommen“, fragte die Gräfin ihren Sohn.

„Beichtgeheimniß, liebe Mama. — Ist Mr. Voleband schon auf freiem Fuße?“

„Nein, aber man erwartet seine Freilassung für heute oder morgen. Ich habe es aus bester Quelle nämlich von seiner Braut die ich auf Miß Nelsons Wunsch behandle.“

„Ist die Dame krank“, fragte Richard erregt.

„Schwere Nervenerschütterung, während 36 Stunden so übel dran wie Sie, Verehrtester. Na, jetzt macht es sich ganz gut, und vier oder fünf Erholungswochen bei Nelsons werden volle Ordnung schaffen. Uebrigens interessieren sich beide Damen sehr für unseren Doktor, ihre erste Frage gilt stets Ihnen, und auf Miß Jones Wunsch mußte ich der Patientin vorliegen, Ihre Krankheit bestehe in einer Versäufung des Beines.“

„Wozu das?“ fragte die Gräfin, der jetzt auffiel, was sie sonst wohl nicht einmal beachtet hätte.

„Um der Dame neue Aufregung zu ersparen. Miß Jane ist nämlich die Vorsicht selber und von rührender Hingebung für die ihr persönlich ganz fremde Braut des alten Freundes. Ueberhaupt ein einziges famoseres Mädel, die schöne Amerikanerin, ihresgleichen gibt es nicht viele, weder hüben noch drüben. — Schade, daß Erlaucht die Familie Nelson so wenig kennen.“

„Ich trage kein Verlangen nach näherer Bekanntschaft“, versetzte die Gräfin trocken.

„Vater und Tochter sollen sich durch seltene Wohlthätigkeit auszeichnen“, warf Richard ein.

„Thun sie auch, allein durch meine Hände gehen sehr bedeutende Summen. Und was das Schöne ist, sie helfen dauernd und gründlich, wo es irgend möglich ist. — Aber wie wäre es mit dem Zurückziehen? Unser Patient erscheint etwas angegriffen!“

Gräfin Verchenfeld erhob sich sogleich, doch Richard hielt den Geheimrath durch die Frage zurück: „Darf ich wenigstens einen oder den anderen Besuch empfangen?“

„In den nächsten Tagen noch nicht.“

Der Geistliche zögerte, die Gegenwart der Mutter schien ihn zu beengen, endlich aber entschloß er sich doch zu der Bemerkung: „Ich möchte Miß Nelson sprechen. Herr Geheimrath, und zwar so bald als möglich — es handelt sich um Herrn Voleband“, setzte er etwas hastig hinzu, als er wahrnahm, wie der Blick der Mutter in namenloser Ueberraschung auf ihm ruhte. „Würden Sie die Güte haben, die Dame in meinem Namen um ihren Besuch bitten?“

„Gewiß, ganz gern, doch wie gesagt, erst in den nächsten Tagen.“

Dieser Besuch wird mich nicht aufregen, im Gegentheil, lieber Geheimrath. Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit“, bat Richard.

Horst überlegte, ehe er erwiderte: „So sei es, aber mehr als fünf Minuten kann ich nicht bewilligen; Miß Jane wird wohl noch heute kommen. Auf Wiedersehen, Herr Doktor, halten Sie sich brav.“

Neuntes Kapitel.

Sie machen also diesen Besuch heute noch, nicht wahr, meine theuere Miß Jane? Mir liegt nämlich alles daran, daß der Doktor so rasch wie möglich alles los wird, was ihm zu denken gibt, denn er ist der Ruhe höchst bedürftig“, sagte Geheimrath Horst, der sich, nachdem er den Geistlichen verlassen, abermals nach Fräulein Feldmanns Wohnung begeben hatte, um sich seines Auftrages an Jane zu entledigen.

„Wenn's Ihnen recht ist, Herr Geheimrath, gehe ich gleich, habe jetzt ohnehin mehr Zeit als am Nachmittag, denn um zwölf Uhr holt Papa unseren Freund heim“, entgegnete Jane.

„So? Es ist also sicher, daß er noch heute frei wird?“ fragte der Arzt mit einem Blick auf Mr. Nelson.

„Ja, wir erhielten vor einer halben Stunde Nachricht“, sagte der Amerikaner kopfnickend.

„Famos! — Das freut mich für Fräulein Feldmann.“

„Und wie es uns freut, können Sie sich gar nicht vorstellen, lieber Geheimrath!“ bemerkte jetzt Jane.

„Willst Du zu dem Geistlichen, Jane, so beeile Dich, es wird spät“, sagte Mr. Nelson etwas verdrießlich.

Jane erhob sich und der Geheimrath bemerkte: „Miß Jane wird nicht lange fortbleiben, ich habe für diese Unterredung nur fünf Minuten bewilligt, und sowohl die Erlaucht als auch die alte

Babette werden dafür sorgen, daß diese Zeit nicht überschritten wird.“

„Auf Wiedersehen, Papa, in einer halben Stunde bin ich wieder zurück. — Gehen Sie voraus hinunter, Herr Geheimrath, ich nehme nur Hut und Handschuhe draußen im Vorzimmer“, sagte Jane, dem Vater die Hand reichend.

„Sagen Sie mal, Miß Jane, was hat der Papa eigentlich gegen die Verchenfelds, er wird mürrisch, sowie man ihnen die gebührende Anerkennung zollt — die Aufmerksamkeit, die der Max Ihnen erweist, ist wohl unangenehm?“ fragte der Geheimrath, als er an Jones Seite die Straße entlang ging.

Sie erröthete ein wenig, erwiderte aber mit ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit: „Ich weiß nichts Bestimmtes, gegen mich hat Papa noch nie eine Bemerkung darüber gemacht, indessen vermuthet ich, daß Sie recht haben.“

„Na, ja, einerseits begreift es sich, daß Mr. Nelson in dieser Hinsicht sehr ängstlich ist, andererseits aber bin ich der Meinung eine junge Dame könnte leicht eine schlechtere Nummer ziehen als den Max. An Dummheiten hat ers ja nicht fehlen lassen, aber ist er einmal im richtigen Fahrwasser, so wird er darin munter weiterplätschern. Eine guthmüthige Seele ist er, er bedarf nur einer starken Hand, gerade wie sein seliger Vater, den die Gräfin so geschickt zu lenken und zu leiten verstand, daß er niemals das Fädchen fühlte, dessen Zug er unbewußt gehorchte. Ein Nachtlaßchen wie die kleine Komtesse Fürstenau wäre keine Frau für den Max, und es ist mir wirklich unerklärlich, wie seine Auge Mutter jemals auf diesen Gedanken gekommen ist.“

„Man sagt der Graf sei schon so gut wie verlobt mit seiner Ausrine!“ warf Jane mit etwas gepreßter Stimme ein.

„Ich kann mir schon denken, wer das gesagt — Frau von Verdohl und der gestiefelte Vater nebst Anhang! Nein, von einem Verlöbniß war nie die Rede. Na, da wären wir ja“, setzte Horst hinzu, indem er stehen blieb.

„Jane schaute auf und sah sich einem kleinen zweistöckigen Häuschen gegenüber, vor dem sich ein von einem Eisengitter umschlossenes Vorgärtchen hinzog. An einem Fenster des Erdgeschosses sah Gräfin Verchenfeld.“

„Soll ich mit Ihnen hineingehen, Miß Jane?“ fragte der Geheimrath, als er sah, daß die junge Dame einzutreten zögerte. „Das wäre mir sehr angenehm; es könnte sein, daß die Gräfin meinen Besuch bestreulich fände.“

„Gut, dann gehe ich mit, ich veräume nichts, mein Zug geht erst in anderthalb Stunden ab. Uebrigens kann Ihr Besuch die Gräfin nicht befremden, denn sie war zugegen, als Richard ihn erbat.“ erwiderte der Geheimrath, das Gitterthürchen öffnend.

Babette schloß die Hausthüre auf und warf, den Arzt mit einem erstaunten „Ah, der Herr Geheimrath beehren uns nochmals!“ begrüßend, einen scharfen Blick auf seine Begleiterin, der erkennen ließ, daß sie auf das Erscheinen der „Amerikanerin“ vorbereitet war.

„Aber nur für ein paar Minuten, meine gute Babette. Schläft unser Patient?“ fragte Horst schnell.

„Ich glaube nicht.“

„Dann melden Sie ihm gefälligst Miß Nelson.“

Babette ließ die Besucher in des Geistlichen Arbeitszimmer treten mit der Bitte, sich einen Augenblick zu gebulden.

Nachdem sie sich enisfernt hatte, wandte sich Jane mit einem halben Lächeln zu dem alten Herrn und sagte: „Besonders freundlich wird man hier nicht empfangen; haben Sie gesehen, wie mich die Frau musterte?“

„Hat ihre Launen, die gute Babette, ist aber sonst eine grundbrave Frau; wahrscheinlich ist sie unzufrieden, weil der Doktor schon Besuch bekommt.“

Er hatte kaum geendet, als die Gräfin eintrat, Jane mit taubelloser Höflichkeit begrüßend.

„Es ist sehr liebenswürdig, Miß Nelson, daß Sie der Bitte meines Sohnes so bald willfahren“, sagte sie, dem Geheimrath freundlich zunickend.

„Es handelt sich um unsern Freund Voleband, Erlaucht, und da habe ich Seiner Hochwürden zu danken, daß er sich, kaum zum Bewußtsein zurückgekehrt, seiner schon erinnert“, erwiderte Jane.

„Darf ich bitten, mein Fräulein“, sagte die Gräfin, die Thür öffnend, die Richards Arbeitszimmer mit dem Schlafgemacht verband.

„Aber nicht länger als fünf Minuten, Miß Jane, sonst hole ich Sie!“ rief der Geheimrath ihr nach.

Als der Patient Jane eintreten sah, versuchte er, sich aufzurichten, und als ihm dies nicht gelingen wollte, sagte er, ihr die Hand entgegenstreckend: „Verzeihen Sie, daß ich Sie hierher bemüht habe, Miß Nelson und tausend Dank für Ihren Besuch.“

Inzwischen hatte sich die Gräfin wieder zurückgezogen und die Thür hinter sich geschlossen.

Fortsetzung folgt.

Frauenliebe.

Von Eva Stösch.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Marie stürzte ihr nach. Da stand die Alte mitten in der halbdunklen Stube, leichenblau, und hielt in der zitternd erhobenen Hand eine kleine leere Flasche.

Einen Augenblick standen sich die beiden Frauen ratlos gegenüber.

„Ich muß die Medizin haben,“ stieß Marie hervor. „Sie stirbt uns sonst.“

Da sank die weiße Hand herab, und die Flasche zerschellte am Boden. Ein paar Schritte zurück taumelte die Frau und fiel ganz gebrochen auf die Ofenbank.

Sie verhüllte das Gesicht mit der blauen Schürze, ein trodenes Schluchzen erschütterte den gebrechlichen Körper.

Da stand Karl Ritger neben der Alten und legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Ich fahre hinüber und hole Medizin,“ sprach er mit seiner tiefen Stimme.

„Rein!“ schrie Marie auf und machte, totenbleich, einen Schritt vorwärts.

Die alte Frau war jäh aufgesprungen und klammerte sich an den Arm des Schiffers. Ihre Augen funkelten.

„Ja, ja!“ schrie sie, „rette mein Kind.“

Karl Ritgers Augen hefteten sich fest auf Marie. „Es handelt sich um ein Menschenleben,“ sagte er ernst.

Dann hob er den Hals der zerbrochenen Flasche mit dem daran gehefteten Rezept vom Boden auf, und festen Schrittes ging er hinaus. Die alte Frau folgte ihm, so schnell es ihre lahmen Füße erlaubten, um ihm draußen beim Posten des Bootes mit ihren schwachen Kräften behilflich zu sein.

Als sie das Haus verließ, riß ihr der Sturm die Tür aus der Hand, und laut krachend schlug sie zu.

Da fuhr das totenbleiche Mädchen zusammen und presste die Hände verzweifelt an die Stirn.

So taumelte sie zum Fenster. An das Fensterkreuz sich anklammernd, presste sie die Stirn an die Scheiben und starrte hinaus.

Graue Abenddämmerung lag über dem Strand und dem wogenben Meer. Und sie sah, wie der Schiffer den Rahn löste und die geängstigte Frau sich mühte, ihm zu helfen.

Ihn zurückrufen!?

Nein, nein. Sie hatte kein Recht dazu.

Ein Menschenleben? Vielleicht, daß er sich gerade dies Menschenleben retten wollte. — Daran durfte sie ihn nicht hindern.

Die todtrunkene Anna — war vielleicht sein Glück. Wie eine Erkenntnis durchzuckte sie dieser Gedanke.

Draußen war der Rahn gelöst, der Schiffer sprang hinein und steuerte das schwanke Fahrzeug hinaus auf die windbewegte, dunkelnde See.

Da sanken des Mädchens Hände herab und falteten sich.

Ob er es aus Nächstenliebe tat, oder aus Liebe sein Leben wagte — er war ein Mann.

Und ihre zitternden Lippen wußten mit einem Male das alte Lied:

Du bist so stark, so kühn und fest
Wie der Fels, von Sturmflut umdrängt,
Der die Wogen vorüberrollen läßt,
Dem keine Nacht gebeuet.
Du bist ein Mann. Kein höh'rer Ruhm
Dem stolzesten Erdensohne. —
Ein echter Mann! — Ein Herrschertum
Ist dieses Wort — eine Krone.

Die Nacht war tiefschwarz herabgesunken. Man hörte nur das Aufschlagen der Wogen, das Heulen des Windes im Ofenrohr und um die Hausmauern und dazwischen das Knarren der Bettstatt, wenn die Kranke sich wild herumwarf, und ihr leises Wehzen.

Auf dem Stuhl am Bett saß Marie und forschte bei dem matten rötlichen Schein der Lampe angstvoll in den Zügen der Fiebernden. Mit sorgenden Händen legte sie in Wasser getauchte Tücher als kühlende Kompresse auf ihre glühende Stirn.

Manchmal stand sie leise auf, ging mit vorsichtigen Schritten in die dunkle Stube, in der auf der Ofenbank die alte Mutter, übermannt von Aufregung und Schwäche, eingenickt war, um frisches Wasser in ihren Raps zu füllen.

Oder sie trat ans Fenster und blickte hinaus in die Nacht.

Das war eine furchtbare Nacht, in der es draußen stürmte und in der Seele.

So verging Stunde um Stunde. — Es kam ja noch nichts kommen, beschwichtigte sich das geängstigte Mädchen. Die wenn auch kurze, so doch so beschwerliche Ueberfahrt. Dann ein fast halbstündiger Weg bis Bernsdorf, wo die Apotheke ist. Die Vereitung der Medizin und die Rückfahrt.

Schwer hatte Marie mit sich gekämpft, als sie nach Ritgers Hinausgehen zuerst wieder an Annas Lagerstatt getreten war und auf das schöne todtrunkene Mädchen herabblidte. Schwer, aber kurz.

Dann war ein großes heisses Gefühl über sie gekommen. Da war nichts mehr von Eifersucht. Leise beugte sie sich nieder und küßte Annas Stirn.

Wenn er nur wiederkehrte — gerettet, beide gerettet und — glücklich.

Da wurde die Haustür aufgerissen, laut zugeschlagen und im Flur hörte man einen polternden Schritt.

Mit einem leisen Schrei sprang Marie empor von ihrem Stuhl, stürzte durch die dunkle Stube und riß die Flurtür auf.

Der schwache Lichtschein aus der offenen Kammertür fiel gerade auf Ritgers Gestalt.

Kein Wort sprach Marie. Lebend lehnte sie am Türpfosten.

Von dem Lärm war die alte Mutter aufgewacht, wirre Fragen hervorstoßend, kam sie auf die beiden zu.

Da raffte sich Marie auf. Sie nahm mit zitternder Hand die Medizinflasche, die der junge Schiffer ihr hinhielt, und ging durch die Stube zurück in die Kammer.

In einen Löffel mit Wasser goß sie einige der fieberkühlenden Tropfen und stößte sie der Kranken ein.

Und ihre bleichen Lippen flüsterten: „Nun bist auch Du gerettet.“

Auch die alte Mutter fühlte, wußte es: Gerettet. Auf dem Rand des Bettes saß sie, hielt mit der einen weissen Hand die heißen, unruhigen Finger ihres Kindes und wuschte sich mit der anderen die Tränen von den runzeligen Wangen ihres glücklich lächelnden Gesichtes.

Tiefbewegt sah Marie auf dies Bild.

Dann wandte sie sich langsam um, dem jungen Schiffer zu, der im Rahmen der Kammertür stand.

Zögernd machte sie ein paar Schritte zu ihm hin. Nun stand sie dicht vor ihm, und sah ihm ernst in die ruhigen, stahlblauen Augen. Ein freundliches Wort wollte sie ihm sagen.

Da neigte er sich ein wenig vor und seine tiefe Stimme fragte: „Hastest Du Angst um mich?“

Draußen brauste die Sturmnacht und donnerten die Wogen immer lauter. Und es war, als schwankte die kleine Kammer mit der Bettstatt der Kranken und der vor Glück weinenden Mutter, und als flimmere das schwache, rote Lampenlicht. Lebend lehnte Marie an der Wand, ihre Blicke hingen gebannt an den blauen Augen.

Und wieder sprach die tiefe Stimme: „Es stürmt im Leben. Wagst Du es, mit mir zu fahren?“

„Ja — mit Dir — Du bist ein Mann.“

Und ihre Hände und ihre Lippen fanden sich.



Anderes als sonst in Menschenköpfen . . . Wie sich im Kopfe eines Negers die Welt malt, wenn er sich aus der Wildnis von Zentralafrika plötzlich in eine moderne Riesengasse versetzt sieht, das zeigt oft ergötzlicher Weise das leghin in englischer Uebersetzung in London erscheinende Buch Uganda's Katikiro on England von Ham Mukasa, dem Sekretär des Häuptlings Katikiro von Uganda. Das Buch gibt einen genauen Bericht über die für den Verfasser an wunderbaren Eindrücken so reiche Reise Katikiros und seines Gefolges über das Meer zum „Großen Weißen König“, dessen Krönung sie bewohnen sollten. Der Uebersetzer hat das Buch natürlich mit allen seinen Fehlern wiedergegeben, um so Ham's interessante Kommentare über englische Sitten und Bräuche möglichst ursprünglich wirken zu lassen. Ham Mukasa und seine Gefährten hatten große Mühe, gegenüber den seltsamen, auf sie einströmenden Wandern die Fassung zu behalten, und es war keine Kleinigkeit für den schwarzen Schriftsteller, seinen Landsleuten eine Vorstellung von dem zu geben,

was er gesehen; so er zeigt sich besorgt darum, daß sie ihm überhört glauben. Eine Hauptschwierigkeit war es für ihn, in Uganda einen Maßstab für Vergleiche zu finden, durch die die Leute in der Heimat die Schärfe verhältnißmäßig gemacht werden konnte. Es blieb ihm nur der spitze Turm der Kirche in Uganda. Ein Turm in London war fünfmal so hoch, ein großes Gebäude dreimal. Schon der Zug, den er auf seinem Wege zur Küste benutzte, erfüllte Ham Mutasa mit Grauen. Er schreibt: „Der Zug ging sehr schnell, ich kann ihn nur mit einer Schwalbe vergleichen, weil er so sehr schnell fuhr.“ Noch wunderbarer war aber das Schiff: „Ich will Euch davon erzählen. Es ist zweimal so hoch wie Silasi Muganyas Haus, d. h. von der Wasseroberfläche bis zum Deck; im ganzen ist es zweieinhalbmal so hoch wie Muganyas Haus, weil das Schiff sieben Stockwerke hat. Es ist so breit wie Ham Mutasas Ziegels Haus, die Veranden mit eingerechnet; die Masten sind so dick wie des Kattikos Trommel Basengeja; die Länge ist anderthalbmal so groß wie die Kirche von Namirembe, das große Rohr, aus dem der Rauch kommt, ist so groß oder größer wie die größte Säulentrommel in der Kirche von Namirembe.“ Interessanter noch als diese Eindrücke der äußeren Umgebung sind die Meinungen, die der Neger über die Sitten der modernen Kulturmenschen äußert. Man liest fast ein „Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen“ zwischen den Zeilen dieses strengen moralischen Zensors. Besonders unsere Tanzsitten missfallen ihm sehr. So schreibt er: „In jenem Tage sah ich die Europäer zum Klavier tanzen, — etwas, was sie sehr gern tun. Wenn sie tanzen, springen sie auf und ab und drehen sich herum, Männer und Frauen halten sich paarweise aneinander. Ich für meinen Teil zog die Musik dem Tanzen vor, das ich für schmachvoll halte, denn Männer und Frauen tanzen so zusammen. Sie tanzen auf die verschiedensten Arten, jede Art nach einem besonderen Stück.“ Das Britische Museum erweckte sogar religiöse Zweifel in dem frommen Ham. Man zeigte ihm dort nämlich eine alte Mumie, und sagte ihm, diese wäre 8000 Jahre alt. „Aber wir sehen in der Bibel, daß nach genauer Berechnung (P) die Zeit von der Schöpfung an fast 6000 Jahre beträgt. Müß man sich darüber nicht wundern?“ Der Besuch bei König Eduard in Windsor war für den Neger ein großes und dankwürdiges Erlebnis. Windsor ist nach Hams Meinung die schönste Stadt in England, „weil kein Lärm da ist, und es auf einem Hügel liegt.“ Der König war sehr gütig und zeigte ihnen alle Jubiläumsgeschenke, bis Lord Lansdowne sagte: „Sir, sagen Sie Ihren Besuchern Lebewohl; Sie werden müde werden, und morgen ist die Krönung.“ Und Ham Mutasa wunderte es sehr, daß der König auf ihn hört, „weil am Hofe Leute sind, die zum König sprechen dürfen.“ Tiefen Eindruck machte Ham das Gepränge der Krönungsfeier, von dem Kostüm des Königs war er wie geblendet. „Er hatte einen Rock an, der nur mit Goldzieraten besetzt war, und ein schönes, langes Schwert, glitzernde Schuhe mit Sporen, kurze Beinkleider nur aus Gold, und einen goldenen Gürtel; auf dem Kopfe trug er nichts; seine Augen waren groß und sehr schön. Wenn er unter Menschen ist, braucht man nicht zu fragen: „Welches ist der Fürst?“ Man sieht sofort, daß er von königlichem Blut ist. Er hat eine prächtige Brust, die er wie ein Löwe herauswirft; seine Stimme vollt wie eine Löwenstimme, wie das Sitte bei Fürsten ist. Er hat einen sehr schönen, fast weißen Bart, der die Majestät seines Aeußeren noch erhöht; durch seine Kahlheit sieht er noch schöner aus, denn Kahlheit steht großen Menschen und steht ihm dabei sehr gut.“ Die Krönung selbst beschreibt Ham folgendermaßen: „Als der König die Mitte erreichte, jauchzten wir alle, die im Gebäude waren, ihm laut zu, und alle Instrumente spielten, die Sänger sangen, die Flöten wurden geblasen, die Geigen spielten, und alle Trommeln und Becken wurden geschlagen, die Leute klatschten in die Hände; das ganze Gebäude kochte über und hallte wider, und wer nur ein Auge hatte, wünschte sich zwei, und wer zwei Augen hatte, wünschte sich vier, um damit besser als mit zweien zu sehen, obgleich man natürlich dem Körper keinen Teil hinzufügen kann, den man nicht hat. Als man den König krönte, war es ein wunderbarer Anblick, denn jeder Paar nahm seine Krone in die Hände und hob sie hoch, und die elektrischen Flammen im ganzen Gebäude wurden aufgedreht, und die Orgel, die Violinen, Flöten, Hörner, Trommeln erklangen, und die Sänger sangen, und es war ganz wunderbar, und die Haare sträubten sich auf dem Kopfe infolge des außerordentlich glänzenden Schauspiels!“ So nahmen Ham und Kattiko große Eindrücke mit in die Heimat, und die Ueberzeugung, kein Mann könne gegen die Engländer stehen, wenn „er nicht mit dem Kopf durch einen Berg dringen kann“.



Einer, der seine Ansicht nicht ändert. Sie: „Nun, wießt Du mir das Geld für den neuen Hut geben?“ Er: „Nächste Woche.“ Sie: „Das hast Du auch vorige Woche gesagt.“ Er: „Ja, und das sag' ich heute und das werde ich auch nächste Woche sagen. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die heute so und morgen so sprechen.“

Journal pour tous



Für Gartenfeste, Sommerfeste

empfehle:
Lampions, Luftballons,
Feuerwerk.

Bengalische Beleuchtungskörper,
Kinderfahnen.

Abbrennen größerer Feuerwerke durch eigene
Angestellte.
Uebnahme ganzer Arrangements für Gartenfeste.

Wiesbadener Fahnen-Fabrik

Wilhelm Hammann, 4888
Friedrichstrasse 25. — Kein Laden.

Mdme. K. Tobias, Wiesbaden,

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen - Operateurin.
Specialistin für Fusspflege nach amerik. Methode.
In Amerika studirt und diplomirt für medicinische Massage zur
Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts;
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532
Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Astrologie.

Sterbendekunst am Tage der Geburt.

Anschluß über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines
Horoskop.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und
Herren von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3900

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

Vereinsabzeichen, Preis- und Festmedaillen

von der einfachsten Arbeit bis zur kunstvollsten
Ausführung,

Wer- und Control-Marken etc. etc.

Tägliche Produktion 20000 Stück
fertig

Wiesbadener Metallwarenfabrik,

Gravir- und Münzanstalt, G. m. b. H.

Bleidenstadt b. Wiesbaden,

Galvanische Anstalt. Emailiranstalt.

Lieferanten zahlreicher Staats- und Gemeindebehörden.

Export nach allen Ländern.

Telefon Nr. 95 Amt Langenschwalbach. 856

Praktischer Wegweiser für

Alle,

die Erfolge und Stellung, Wohlstand und Ge-
sundheit erlangen wollen.

Prospekt gratis und franko

durch
Reinhold Fröbel, Verlagsbuchhandlung Leipzig. 189